

H . K . A N G E R
EIN BISTRO
IN DER BRETAGNE

Sophie Vidal ermittelt



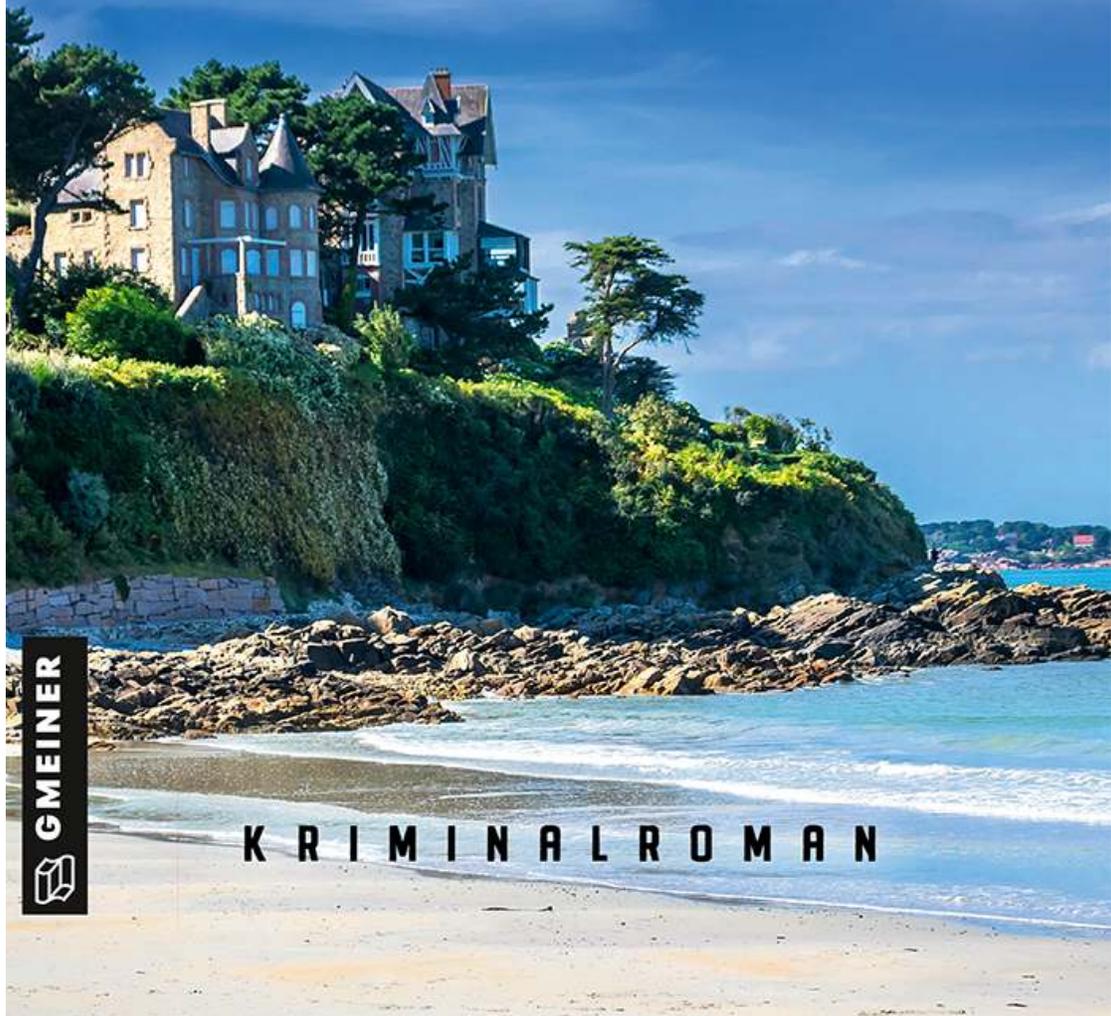
GMEINER



K R I M I N A L R O M A N

H . K . A N G E R
EIN BISTRO
IN DER BRETAGNE

Sophie Vidal ermittelt



GMEINER



K R I M I N A L R O M A N

H. K. Anger

Ein Bistro in der Bretagne

Kriminalroman



IMPRESSUM

*Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

Immer informiert
Spannung pur - mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:

www.gmeiner-verlag.de

© 2022 - Gmeiner-Verlag GmbH

Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch

Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0

info@gmeiner-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Christine Braun

Herstellung/E-Book: Mirjam Hecht

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart

unter Verwendung eines Fotos von: © Bernard GIRARDIN /

stock.adobe.com

ISBN 978-3-8392-7078-3

1. KAPITEL

Sophie blinzelte, weil ihr ein Sonnenstrahl, der zwischen den dicken grauen Wolken aufblitzte, direkt in die vom Weinen geröteten Augen schien. Sie überlegte, zum Auto zurückzulaufen und ihre Sonnenbrille aus dem Handschuhfach zu holen.

Zu spät. Die sechs Angestellten des Beerdigungsinstitutes strafften die Schultern, hoben die Seilenden an und ließen den mit verschlungenen Blumenornamenten geschmückten Eichensarg in die ausgehobene Grube ab. Alwena, Mados Tochter, trat ein paar Schritte vor, bis ihre Fußspitzen beinahe den Rand des Grabes berührten. Ihre Augen waren zum Boden gerichtet und ein Zittern durchlief ihren schmalen Körper. In dem Moment sah sie nicht wie eine erfolgreiche Geschäftsfrau aus, die in Rennes ihr eigenes IT-Unternehmen leitete, sondern wie das kleine Mädchen, das Sophie oft auf den Knien geschaukelt hatte. Sophie unterdrückte den Impuls, zu ihr zu eilen und sie in die Arme zu schließen. Stattdessen biss sie sich auf die Unterlippe und lenkte ihre ganze Konzentration darauf, aufrecht stehen zu bleiben. Ihre Beine fühlten sich weich wie Wackelpudding an. Simon Ollivier, Mados geschiedener Ehemann, legte fürsorglich seine Hand unter ihren Ellbogen. Sophie schenkte ihm zum Dank ein wässriges Lächeln.

Alwena hob den Kopf und atmete tief durch. Dann stimmte sie die erste Strophe von Édith Piafs »Hymne à l'amour« an, das Lieblingslied ihrer Mutter. Ihre helle Sopranstimme erhob sich über den Friedhof des nordbretonischen Hafenstädtchens Erquy. Die Töne wurden vom Wind zur sichelförmigen Bucht des Strandes von Caroual und von dort auf das an diesem Tag smaragdfarbene Meer getragen. Als Alwena bei der letzten Strophe angekommen war, schluchzten zwei Drittel der Trauergemeinde.

Auch Sophie konnte die Tränen nicht länger zurückhalten. Ihre beste Freundin war zwar erst vor wenigen Tagen gestorben, doch sie fehlte ihr schon jetzt schrecklich. Obwohl Sophie im Gegensatz zu Mado keine bekennende Christin war, hoffte sie inständig, dass sich die letzte Zeile des Chansons bewahrheiten und ein gütiger Gott sie später wieder vereinen würde. Der verdammte Krebs, den sie besiegt geglaubt hatten und der nach fünf symptomfreien Jahren mit tödlicher Macht zurückgekehrt war, sollte nicht das letzte Wort haben. Sophie reihte sich in die Schlange derer ein, die mit einem Blumengruß oder mit einem Schüffelchen feinen Sandes, der von Mados Lieblingsstrand stammte, Abschied nehmen wollten.

Sophie beobachtete, wie Arthur Tangi, der vor ihr stand, von einer jungen blonden Frau gestützt wurde. Tangi war bis zu seinem schweren Herzinfarkt Direktor der Grundschule gewesen. Die mit einem eleganten schwarzen Hosenanzug gekleidete Frau kannte Sophie nicht. Tangi und die Frau standen eng nebeneinander am Grab. Tangis Schultern zuckten, so als ob er weinte, doch Sophie konnte

keinen Laut vernehmen. Die Frau streichelte mit den Fingerspitzen tröstend über seinen Rücken. Es dauerte eine ganze Weile, bis er endlich die Hand hob und die mitgebrachte zartgelbe Rose auf den Sarg warf. Sophie wusste, dass Tangi schon als Schüler heimlich in ihre Freundin verliebt gewesen war. Dass er sich nach der Trennung von Simon und Mado Hoffnungen auf eine gemeinsame Zukunft gemacht hatte. Vergeblich. Denn die lebenslustige und gesellige Mado und der Lehrer, der bis zum krankheitsbedingten Ruhestand nur für seinen Beruf und das Wohlergehen seiner Heimatregion gelebt hatte, passten so gar nicht zusammen. Dennoch hatte Mado ihn als treuen Freund geschätzt, und als solcher sagte er ihr nun für immer Adieu.

Die blonde Frau hatte es, wie Sophie verwundert feststellte, dagegen deutlich eiliger. Sie warf die einzelne Sonnenblume mit Schwung in die ausgehobene Grube, drehte sich auf der Hacke um und schob den offensichtlich noch nicht zum Gehen bereiten Tangi energisch vor sich her, hin zum Friedhofsausgang und zum Parkplatz.

Sophie wäre jetzt an der Reihe gewesen, ans offene Grab zu treten. Doch sie überlegte es sich anders, machte ein paar Schritte zur Seite und wartete geduldig, bis sie allein an Mados letzter Ruhestätte stand. Sie wollte beim Abschiednehmen nicht gestört werden. Die beste Freundin zu verlieren, traf sie hart. Ihre Hände zitterten so heftig, dass sich ein paar Blüten von dem Strauß weißer Tulpen, den sie fest umklammert hielt, lösten und auf den Boden fielen. Einen Moment blieben sie wie Schneetupfer auf dem feinen Schotter aus rosa Sandstein liegen, bevor eine

Windböe sie davontrieb. Sophie fröstelte. Der schwarze Baumwollmantel, den sie aus einer der Umzugskisten hervorgeklaubt hatte, war viel zu dünn für Ende Februar. Außerdem spannte er über der Brust. Was Sophie dadurch zu kaschieren versuchte, dass sie einen dunkelblauen Ponchoschal um die Schultern geschlungen hatte. Ihre Füße steckten in anthrazitfarbenen Stiefeletten, die an den Spitzen abgeschabt und ursprünglich für die Altkleidersammlung bestimmt gewesen waren. Sie hatten erhalten müssen, weil es die einzigen dunklen Schuhe waren, die Sophie auf die Schnelle gefunden hatte. Alwenas Anruf hatte sie zu einem Zeitpunkt erwischt, in dem bei ihr alles drunter und drüber ging.

Verdammt noch mal, Mado! Musst du mich ausgerechnet jetzt im Stich lassen, fluchte Sophie innerlich. Ich brauche dich doch. Mehr denn je. Du bist die Einzige, die mir Halt bieten könnte. Die mir in dem Schlamassel, in dem ich stecke, beistehen könnte. Mit dir an meiner Seite würde ich es schaffen. Aber so ... Trotz aller Vorsätze, es nicht wieder zu tun, brach Sophie in Tränen aus. Wie Sturzbäche rannen sie an ihren vom Wind geröteten Wangen hinunter und durchnässten den Rand ihres Schals. Ihre Nase tropfte. Was Sophie unter normalen Umständen höchst peinlich gewesen wäre. Doch in dem Augenblick war sie der Tränenflut hilflos ausgeliefert, nicht imstande, ihr Einhalt zu gebieten. Erst als Simon herbeieilte und sie kurz an sich drückte, konnte sie sich beruhigen.

»Es ist für uns alle nicht leicht«, sagte er.

»Warum sie?«

Simon zuckte hilflos mit den Schultern.

»Ihre langfristige Prognose war gut. Sie war gerade mal 50. Das ist doch kein Alter, um zu sterben. Wir hatten noch so viele gemeinsame Pläne«, klagte Sophie.

»Ja, es ist unfair.«

»Merde. So was von.« Sophie schniefte. Simon reichte ihr ein Papiertaschentuch, mit dem sie sich die Nase putzte.

»Mein Leben wird ohne sie nicht mehr dasselbe sein.« Sophie merkte, wie sie erneut feuchte Augen bekam. Das Schicksal hatte es im letzten Vierteljahr nicht gut mit ihr gemeint: Erst hatte sie ihren besten und treuesten Auftraggeber an die Konkurrenz verloren. Dann hatte Gerd sie quasi über Nacht verlassen. Bei der Gelegenheit hatte er die Konten geplündert und das gemeinsame Haus für sich beansprucht. Obwohl Sophie sich mit Händen und Füßen gewehrt hatte, hatte sie ihr geliebtes Zuhause kurzfristig räumen, sich nach über 20 Jahren eine andere Bleibe suchen müssen. Beruflich und finanziell stand für sie alles auf der Kippe. Um in die Bretagne zu fahren und an der Beerdigung ihrer Freundin teilzunehmen, hatte sie ihre letzten Euros zusammengekratzt. Ihre bis dahin heil geglaubte Welt war wie ein Kartenhaus in sich zusammengestürzt.

»Was mache ich jetzt nur?« Sophie sah Simon mit tränennassen Augen an.

»Fürs Erste kommst du mit ins ›Chez Leon‹. Alwena hat dort ein Menü bestellt. Mado hätte nicht gewollt, dass wir jetzt alle auseinandergehen.«

»Nein, das hätte sie nicht.«

»Soll ich dich mitnehmen?«

»Nein danke. Ich bin mit dem Auto hier. Das ging schneller als mit dem Zug.«

»Bist du etwa die ganze Nacht unterwegs gewesen?«

»So ziemlich. Ich wollte früher los, aber mir ist in letzter Minute etwas dazwischengekommen.« Sophie verschwiegte tunlichst, dass sie vor ihrer Abreise das Wenige an Hab und Gut, das ihr geblieben war, in das schäbige Mansardenapartment an der S-Bahn-Haltestelle geschleppt hatte. Ihr neues Zuhause war eine Bruchbude mit einer altersschwachen Küchenzeile im kombinierten Wohn-/Schlafzimmer und einem winzigen Duschbad. Sophie befürchtete schon jetzt, dort klaustrophobische Anfälle zu bekommen. Für eine Frau ihres Formats war das Mikrobad eine echte Herausforderung.

»Du musst ja völlig kaputt sein«, sagte Simon mitfühlend.

»Es geht. Ich habe mich mit Kaffee gedopt.«

»Davon gibt es im Bistro sicherlich Nachschub.«

»Gib mir ein paar Minuten«, bat Sophie. »Damit ich mich, ohne zu heulen, von Mado verabschieden kann.«

»Bon, à tout à l'heure.«

»Ja, bis gleich.« Sophie zwang sich, sich erneut mit dem ausgehobenen Grab zu konfrontieren, und schluckte schwer. Dann gab sie sich einen Ruck und warf den Tulpenstrauß zu den anderen Blumen, die auf der Sargoberfläche verstreut waren.

»Du fehlst«, sagte sie und griff in ihre Manteltasche, aus der sie eine hellrosa Jakobsmuschelschale hervorzog. »Die hast du mir bei unserem ersten gemeinsamen Strandspaziergang geschenkt. Vor fast 35 Jahren. Ich habe sie nie weggeworfen. Jetzt gebe ich sie dir zurück.«

Die Muschelschale landete auf den Blumen.
»Kenavo, mach es gut, ma chère amie.«

2. KAPITEL

Dafne Riwal war nervös. Zum dritten Mal in Folge überprüfte sie, ob die mit weißen Leinentischdecken versehenen Tische korrekt eingedeckt waren. Waren die Platzteller richtig positioniert? Standen das Wasserglas, das Weißweinglas und das Glas für den Rotwein oberhalb des Bestecks auf einer vertikalen Linie? Lag bei jedem Brotteller auch das dazugehörige Brotmesser? Hatte Mikaela, die ihr manchmal im Bistro und dem angeschlossenen kleinen Hotel aushalf, das Vorspeisenmesser zwischen den Suppenlöffel und das größere Menümesser gelegt? Ein weiteres Mal schritt Dafne Tisch für Tisch ab. Rückte hier ein Glas zurecht, zupfte an einer Serviette und polierte da eine Gabel mit einem Geschirrtuch. Die Kirchenglocken schlugen dreimal hintereinander.

»Zut, schon Viertel vor eins«, murmelte sie. Die Gäste würden in Kürze eintreffen. Dafne eilte in die Küche, wo Filip Rosec mit einer angezündeten Zigarette vor dem geöffneten Fenster stand.

»Bon sang! Wie oft habe ich dir gesagt, dass Rauchen hier verboten ist?«

Filip zuckte nonchalant mit den Schultern. »Was regst du dich denn auf? Die Gäste sind noch nicht da.«

»Zum Glück!«, konterte Dafne.

Filip nahm einen letzten Zug, drückte die Zigarette auf der Fensterbank aus und warf die Kippe hinaus auf den

kleinen Hinterhof. »Jetzt reg dich mal ab. Hier ist alles im grünen Bereich.«

»Sind die Jakobsmuscheln ausgelöst?«

»Liegen fertig im Kühlschrank.«

»Hast du die Sardinienrilette aus dem Kühlschrank genommen?«

Filip setzte einen gelangweilten Gesichtsausdruck auf. »Klar, schon vor einer halben Stunde.«

»Und die Suppe? Wo ist die Suppe?« Dafne schaute gehetzt um sich.

Filip wies mit dem Kinn nach rechts. »Steht doch da. Hast du Tomaten auf den Augen?«

Dafne eilte zum Herd und nahm den Deckel vom Kochtopf. »Und du meinst, dass das für 22 Leute reichen wird?«

»Locker.«

»Also ich weiß nicht ...« Dafne blieb angesichts des Fassungsvermögens des Topfes skeptisch.

»Ich rühre vor dem Servieren einen Becher Crème fraîche unter, das wirkt sättigend.«

Dafne öffnete die Besteckschublade und zog einen Löffel heraus. Tunkte die Spitze in die lauwarme Suppe, kostete und verzog das Gesicht. »Was ist das denn?«

Filip ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. »Hummersuppe à la bretonne. Hatten wir so abgesprochen.«

»Das soll Hummersuppe sein?«

»Bien sûr.«

»Die von Leon hat total anders geschmeckt«, beschwerte sich Dafne. »Viel samtiger und aromatischer. Nicht so

fade.«

»Kann schon sein«, musste Filip einräumen. »Leon hatte halt sein Rezept, ich habe meins. Aber wenn dir etwas Pep fehlt, nun, das lässt sich schnell beheben.«

Ehe Dafne ihn daran hindern konnte, griff er nach dem bauchigen braunen Fläschchen mit der Flüssigwürze, schraubte die Verschlusskappe ab und gab einen kräftigen Schuss davon in die Suppe. »Das sollte ausreichen, um die Geschmacksnerven unserer Gäste ordentlich zu kitzeln.«

Dafne wusste nicht, ob sie lachen oder weinen sollte. Sie öffnete den Mülleimer und beäugte die Gemüse- und Lebensmittelreste. »Wo hast du denn die Hummerschalen hingetan?«

»Ich habe keinen Hummer gebraucht.«

»Wieso? Meines Wissens ist Hummer ein wesentlicher Bestandteil von Hummersuppe.«

»Frischer Hummer wird total überbewertet. Man muss das arme Vieh in einen Topf mit kochendem Wasser werfen und warten, bis es keinen Mucks mehr macht. Dann das umständliche Herauspulen des Fleisches und das Auskratzen der Schalen. Kann man alles einfacher haben.«

»Nämlich wie?« Dafne schwante Böses.

»Nun ja.« Filip senkte den Blick. »Ich bin gestern auf dem Heimweg am Supermarkt vorbeigefahren. Habe mir dort mein Feierabendbier geholt und ein paar Dosen Hummersuppe eingepackt. Die dazugehörigen Croûtons lagen im Regal daneben. So wird das Kochen zum Kinderspiel!«

Dafne japste nach Luft. »Das ist doch nicht dein Ernst!«, schrie sie, als sie wieder normal atmen konnte.

»Eh bien.« Filip wirkte alles andere als schuldbewusst. »Du wolltest Hummersuppe fürs Menü und voilà«, er wies mit der Hand in Richtung Herd, »du bekommst deine Hummersuppe.«

»Ich habe dich als Koch eingestellt. Nicht als Panscher, der ein paar Dosen öffnet oder Pülverchen mit Milch oder Wasser anrührt.«

Filips Gesicht verdüsterte sich. »Ich habe dir nie versprochen, dass ich hier einen auf Gourmetküche mache. Bei mir musst du dich mit dem zufriedengeben, was in den meisten Bistros auf der Karte steht. Unkomplizierte Gerichte, die schnell gemacht sind: Moules frites, gefüllte Galettes, Burger, Pizza, Croque-monsieur – darin bin ich spitze.«

»Aber Leon hat ganz andere Speisen serviert.«

»Ich bin nicht Leon.«

»Nein«, musste Dafne zugeben.

Leon war ein begnadeter Küchenchef gewesen. Der im Handumdrehen die erstaunlichsten Gerichte zubereitet, die Gäste mit seinen hausgemachten Köstlichkeiten verzaubert und sich so eine treue Stammkundschaft erarbeitet hatte. Ein Großteil der Besitzer von Zweitwohnungen und Ferienhäusern von Erquy bis hin zum Cap Fréhel hatte sich stets zu Weihnachten und zu Ostern sowie in den Sommerferien im »Chez Leon« kulinarisch verwöhnen lassen. Sechs Jahre lang hatten die Gäste ehrliche bretonische Gerichte genossen, die mit einer Prise von Leons speziellem Können verfeinert worden waren. Bis zu jenem schicksalhaften Tag im Oktober, an dem sich für Dafne und das Bistro auf einen Schlag alles geändert hatte.

Sie plötzlich allein klarkommen musste. Als Folge dessen waren Leons ehemals treue Gäste nach spätestens der dritten enttäuschenden Mahlzeit auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Mittlerweile musste Dafne mit wenig anspruchsvollen Tagestouristen oder ausländischen Feriengästen vorliebnehmen, die Miesmuscheln mit Pommes frites als Highlight der bretonischen Küche erachteten. Doch was hätte sie tun sollen? Dafne hatte Anzeigen geschaltet, sich an der gesamten Smaragdküste umgehört, Kollegen von Leon angebettelt. Niemand konnte oder wollte der verwaisten Küche im »Chez Leon« neues Leben einhauchen. Dafne selbst war, was das Kochen betraf, eine komplette Niete. Sie brachte es nicht einmal fertig, ein simples Spiegelei zu braten, ohne dass sie die Pfanne danach in den Müll werfen musste. Ihre Spezialität waren Zahlen, Abrechnungen, finanzielle Transaktionen. Je mehr davon und je komplizierter, desto lieber. Sie und Leon hatten eine klare Arbeitsteilung gehabt. Er war für die Küche und für die Gäste, sie für die Buchhaltung und die Verwaltung zuständig gewesen. Keiner von beiden hatte jemals versucht, den Part des anderen zu übernehmen, sich auf fremdes Terrain zu wagen. Als Filip eines Abends im Bistro gestanden und nach einem Job gefragt hatte, hatte Dafne das als Zeichen des Himmels gewertet. Ohne auf Zeugnisse oder Empfehlungen vorheriger Arbeitgeber zu bestehen, hatte sie ihm die Herrschaft über den Herd und den Kühlschrank überlassen.

Das hast du jetzt davon, murmelte eine kleine fiese Stimme in ihrem Inneren. Dafne gab sich alle Mühe, den berechtigten Vorwurf zu ignorieren. Dafür war keine Zeit.

In fünf Minuten würden die Gäste vor der Tür stehen. Ein flaues Gefühl machte sich in ihrem Magen breit. Sie wusste, dass Simon und Alwena das Menü für das Trauermahl nur deshalb bei ihr gebucht hatten, weil Mado Leon ins Herz geschlossen hatte. Ausschließlich bei ihm beziehungsweise bei Dafnes Schwiegervater Teofil fangfrischen Fisch direkt vom Kutter gekauft hatte. Aber auch das war jetzt passé, für immer vorbei. Dafne hörte Stimmen vor der Eingangstür.

»Reiß dich von nun an bitte zusammen«, zischte sie Filip zu. »Nicht dass hinterher jemand behauptet, wir wollten unsere Gäste vergiften.« Mit diesen Worten atmete sie einmal tief durch, zupfte die weiße Bluse zurecht und setzte ein professionelles Lächeln auf. Sie war fest entschlossen, wenigstens den äußeren Schein zu wahren.

*

Sophie steckte eine Gurkenscheibe in den Mund und kaute lustlos darauf herum. Die Gurken und der in Streifen geschnittene Eisbergsalat schmeckten wie Pappe, die Tomaten waren wässrig. Nur die Salatsoße, in der, wie Sophie herausschmeckte, eine ordentliche Portion Öl gepaart mit viel Glutamat steckten, sorgte dafür, dass wenigstens ein bisschen Geschmack an das Grünzeug kam. Normalerweise hätte Sophie den Salat zurückgehen lassen und sich ein Käsesandwich oder eine Galette bestellt. Doch unter diesen Umständen sah sie davon ab. Sie schob ihr

Salatschälchen zur Seite und hoffte, dass die Bedienung es gleich abräumen würde.

Den anderen Gästen schien es dagegen zu schmecken. Sie langten munter zu und häuften Sardinenrillette auf Baguettescheiben. Sophie griff nach einer Scheibe, brach ein Stückchen davon ab und steckte es in den Mund. Wirklich lecker, dachte sie erfreut. Das Baguette war genau so, wie gutes Baguette sein sollte: außen braun gebacken und knusprig, innen weich und fluffig. Es konnte nur aus der Boulangerie LeGall stammen, die bei Einheimischen wie Feriengästen einen ausgezeichneten Ruf hatte. Mikaela, die Tochter der LeGalls, eilte von Tisch zu Tisch und schenkte Wasser oder Weißwein ein. Sophie griff nach dem Messer und verteilte feine Meersalzbutter auf ihrer Baguettescheibe.

Simon, der ihr gegenüber saß, zog fragend die Augenbrauen hoch. »Nur Brot? Hast du keinen Hunger? Die Rillette ist super. Besser, als ich zu hoffen gewagt hatte.«

Sophie rieb sich einen Baguettekrümel von den Lippen. »Ich bleibe beim Brot. Das ist köstlich.« Sie widerstand der Versuchung, den Brotkorb an sich heranzuziehen und sich den gesamten Inhalt auf den Teller zu laden. Bei Stress oder Aufregung schrie ihr Körper geradewegs nach Kohlehydraten. Am besten in Kombination mit einer gehörigen Portion Öl oder Butter. Das war ihr Soul Food, ihr Garant für rasche Stimmungsaufhellung. Doch Sophie wollte nicht unhöflich sein. Oder – schlimmer – als verfressen gelten.

Simon stutzte. »Mon Dieu, entschuldige bitte! Das haben wir in unserer Trauer total vergessen.«

»Was vergessen?«, mischte sich eine brünette Frau, die sich als ehemalige Nachbarin von Mados Eltern vorgestellt hatte, in das Gespräch ein.

»Dass Sophie keinen Fisch isst.«

»Oje, eine Allergie?« Die Stimme der Frau klang mitfühlend.

»Nein, ich bin Vegetarierin.«

»Nun ja, dann lassen Sie diesen Gang einfach aus und gönnen sich gleich eine doppelte Portion von den Jakobsmuscheln. Die kommen direkt aus der Bucht auf den Teller.« Die ehemalige Nachbarin fuhr sich mit der Zungenspitze genüsslich über die Lippen.

»Ich esse auch keine Meeresfrüchte«, erwiderte Sophie leise.

»Nein?« Die Stimmlage der Frau hatte sich verändert, drückte weniger Verständnis aus.

»Nein.«

Die Frau musterte Sophie unverhohlen. »Eh bien, am Hungertuch scheinen Sie deshalb aber nicht zu nagen«, sagte sie mit einem falschen Lächeln.

Instinktiv zog Sophie den Bauch ein und schielte schuldbewusst auf die mit Butter bestrichene Baguettescheibe. Dann besann sie sich eines Besseren. Sie hatte sich schon vor Jahren entschieden, gehässige Kommentare zu ihrem Gewicht oder zu ihren Körperrundungen an sich abprallen zu lassen. Zu sich und zu jedem einzelnen Kilo, das sie auf die Waage brachte, zu stehen. Komme, was wolle. Nur in extremen

Krisensituationen, und davon hatte sie in den letzten Wochen reichlich gehabt, gewann das schlechte Gewissen mitunter die Oberhand. Da poppten die alten Vorurteile, die man ihr in der Kindheit und als junge Heranwachsende eingebläut hatte, wieder hoch. Machten sie unsicher und verletzlich. Sophie nahm einen Schluck Wasser, um sich zu sammeln. Dummes, arrogantes Weibsbild, schimpfte sie innerlich und beschloss, die Schmach nicht auf sich sitzen zu lassen. Sie schenkte der Frau ein ebenso falsches Lächeln.

»Ich frage mich gerade ...«, flötete sie. »Haben Sie schon mal Linsenkaviar auf geröstetem Baguette gekostet? Oder mit Honigapfel und Camembert gefüllte Galette? Knusprige Tomaten-Ziegenkäse-Tarte? Lauch-Kartoffel-Suppe mit Apfel-Confit?«

»Nein, ich glaube nicht.« Die Frau wirkte verunsichert. »Wo gibt es denn so etwas?«

»Bei mir«, erwiderte Sophie mit Stolz. »Ich verwöhne meine Familie und meine Freunde gern mit Köstlichkeiten ganz ohne Fleisch.«

»C'est vrai.« Simon nickte. »Mado hat immer geklagt, dass sie nach Sophies Besuchen mindestens drei Kilo mehr auf den Rippen hatte.«

»Eh bien, wenn Sie es sagen ...«, erwiderte die Frau spitz und wandte sich abrupt ihrem Tischnachbarn auf der anderen Seite zu.

Simon machte ein Handzeichen, das Sophie als »Schenk der Schnepfe keine weitere Beachtung« deutete. Mit Appetit biss sie in ihr Baguette.

»Soll ich in der Küche nachfragen, ob sie dir etwas anderes servieren können?«, bot Simon an.

»Ach, lass mal«, winkte Sophie ab. »Ich halte mich an die Beilagen.«

»Die werden nicht mehr so gut wie früher sein«, warnte Simon. »Der neue Koch hat nicht den besten Ruf. Viele im Ort fragen sich, wie lange das Bistro weiterbestehen kann.«

»Laufen die Geschäfte so schlecht? Ende September, als ich das letzte Mal hier war, schien alles in Ordnung. Da war das Bistro immer rammelvoll.«

»Leon kann niemand ersetzen.«

»Nein, Leon war einmalig.« Sophie spürte, wie sich erneut ein beklemmendes Gefühl in ihrer Brust breitmachte. Erst Leon und jetzt Mado. Der Tod hatte beide viel zu früh ereilt.

»Leon war ein Künstler am Herd, obwohl er meines Wissens keine Ausbildung zum Koch hatte. Er war ein genialer Autodidakt.«

»Mado und ich, wir sind immer gern zum Apéro hierhergekommen, haben viele schöne Stunden hier verbracht.«

»Deshalb haben Alwena und ich auch entschieden, Dafne ein wenig unter die Arme zu greifen. Sie kann jeden Euro gebrauchen.«

»Weißt du«, Sophie berührte kurz Simons Hand, »im Herbst hat Mado noch zu mir gesagt, dass Leon ihr zu ihrem 55. Geburtstag eine riesige Meeresfrüchteplatte zusammenstellen soll. Zu der wollte sie sich ein Fläschchen Weißwein vom Mont Garrot gönnen.«

»Ich hätte es ihr so gewünscht.« Simons Stimme klang belegt.

»Ja, sie hätte es genossen«, meinte Sophie wehmütig. »Wir waren im Sommer vor zwei Jahren zusammen in Saint-Suliac. Du kennst doch diesen kleinen idyllischen Ort direkt am Ufer der Rance, oder?«

»Ich erinnere mich dunkel, dass Mado mich mal dort hingeschleppt hat. Das muss schon Ewigkeiten her sein. Damals war Alwena auf dem Lycée, also noch Jahre vor unserer Scheidung.«

»Mado liebte die verwinkelten, malerischen Gassen in Saint-Suliac. Und sie war ganz verrückt nach dem Weißwein, den sie dort keltern. Aus Chenin-Blanc-Trauben.« Von Mado wusste Sophie um die Besonderheit dieses Weines, denn die Rebsorte stammte eigentlich aus der Tourraine. In der Nordbretagne unter ganz anderen klimatischen Bedingungen angebaut, entstand ein vorzüglicher Wein.

»Wie schmeckt er denn, dieser außergewöhnliche Tropfen von der Rance?«

»Oh, das kann ich dir nicht sagen«, bedauerte Sophie. »Bei diesem Wein gibt es nämlich einen Haken.«

»Der da wäre?«

»Er ist nicht frei verkäuflich. Das Ganze ist mehr ein Hobbyprojekt von ein paar Leuten aus Saint-Suliac. Die sich, wenn ich mich richtig erinnere, 2003 zusammengetan und den ursprünglich von Mönchen im Mittelalter kultivierten Weinberg neu angelegt haben. Alles in Eigenregie. Die Freizeitwinzer teilen den Wein nach der

Abfüllung unter sich auf. Manchmal verschenken sie ein Fläschchen an besonders gute Freunde.«

»War Mado mit einem von ihnen befreundet?«, wunderte sich Simon.

»Nicht direkt. Aber einer von diesen Winzern war ihr wohl noch was schuldig. Und das wollte sie an ihrem 55. Geburtstag gehörig auskosten.«

»Warum sie? Es ist alles so ungerecht«, presste Simon zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

Alwena, die mit ihrem Ehemann und ihrer Patentante an einem benachbarten Tisch saß, kam zu Sophie und Simon herüber. Sie legte ihre schmalen, feingliedrigen Hände auf die gebeugten Schultern ihres Vaters.

»Ich denke, es ist an der Zeit, dass jemand ein paar Worte zu Mamans Tod sagt. Soll ich das machen oder möchtest du das übernehmen?«

Simon warf die Serviette, die er auf den Knien platziert hatte, auf den Tisch und stand auf. »Ja, lass mich das machen.« Er hob sein Glas und klopfte mit dem Dessertlöffel an den Rand.

»Liebe Familie, liebe Freundinnen und Freunde! Ich bin, wie ihr wisst, kein Mann vieler Worte.«

Die Gäste hoben die Köpfe und hörten auf zu reden. Erwartungsvolles Schweigen machte sich breit.

»Dennoch würde mir Mado die Ohren langziehen«, fuhr Simon fort, »wenn ich euch nicht, wie es sich gehört, willkommen heiße. Und euch danke, dass ihr gekommen seid, um von Mado Abschied zu nehmen. Alwena und ich, wir wissen es zu schätzen, dass ihr uns in diesen schweren Stunden beisteht. Merci à toutes et tous.« Simon führte die

Handflächen auf Brusthöhe zusammen und neigte kurz den Kopf. »Danke euch allen«, wiederholte er lächelnd. »Mado hätte nicht gewollt, dass wir nur Trübsal blasen. Dass wir vergessen, zu leben, zu lieben und zu feiern. Mado war nie ein Kind von Traurigkeit.«

Oh nein, das war sie in der Tat nicht, dachte Sophie und musste trotz ihrer Trauer lächeln.

»Deshalb schlage ich vor«, Simon setzte zum Ende seiner Rede an, »dass wir uns an die schönen Momente, die wir mit ihr geteilt haben, erinnern. Daran, wie sie uns zum Lachen gebracht hat. Uns ihre ganz eigene Art, die Dinge zu sehen, vermittelt hat. Unser Leben bereichert hat.« Simon hob sein Glas. »Auf Mado.«

»Auf Mado«, echoten die Gäste.

»Möge sie im Himmel ein zünftiges Fest-noz abhalten«, sagte Alwena, die ihre Passion für die typischen bretonischen Tanzveranstaltungen von ihrer Mutter geerbt hatte.

»Ja, unsere Mado, die war beim Fest-noz eine ganz Wilde. Ich sag euch, die wird bei der Gavotte sogar den Teufel aus der Puste bringen«, rief Loïc Ellien, der mit seinem Bruder am Hafen das Centre Nautique betrieb.

»Mais non. Mado hat nichts mit dem Teufel zu schaffen. Sie ist jetzt bei den Engeln«, protestierte Arthur Tangi weinerlich. Die blonde Frau, die Sophie schon auf dem Friedhof aufgefallen war, stand hinter seinem Stuhl. Sie beugte sich zu ihm hinunter und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

»Hast du eine Ahnung, wer das da bei Tangi ist?«, fragte Sophie Alwena leise.

»Das ist Lona Perrot. Die neue Freundin von Gael.«

»Von Leons älterem Bruder?«

»Ja. Sie ist erst vor einem halben Jahr hier in die Region gezogen. Man munkelt, dass die beiden große Pläne haben.«

»Ich hätte eher vermutet, dass sie was mit Tangi hat.«

»Nein, Tangi ist doch viel zu alt für sie, der könnte glatt ihr Vater sein.«

»Na ja, wo die Liebe hingefällt ...«

»Tangi schätzt Lona sehr. Sie ist heute auf seinen Wunsch mitgekommen. Er hat mich fast angefleht, dass ich sie auch zum Essen einlade. Sie gehört ja nicht zu Mamans Freundeskreis. Aber in so einer Situation, da wollte ich nicht kleinlich sein.«

»Woher kennen sich Tangi und Lona denn?«

»Soviel ich weiß, haben sich die beiden bei einer Versammlung der Umweltschützer kennengelernt. Die kämpfen gegen den Offshore-Windpark in der Bucht von Saint-Brieuc. Maman war von dem Projekt übrigens ebenfalls nicht angetan.«

»Mir gefällt es auch nicht.«

»Maman hatte Angst, dass Tangi deswegen einen zweiten Herzinfarkt bekommt. Die Vorstellung, dass die Bucht mit 62 über 200 Meter hohen Windkrafträdern verschandelt wird, hat ihm schwer zugesetzt. Deshalb war er bei den Protesten immer ganz vorne mit dabei. Auch als die Fischer direkt in der Bucht protestierten und es dort heftig zur Sache ging. Da ist Tangi auf Gaels Boot mitgefahren, hat die Besatzung des Sondierungsschiffes der Baufirma übelst beschimpft und stinkende

Fischkadaver auf das Deck geschmissen. Maman erzählte mir am Telefon, dass er im Anschluss fix und fertig gewesen sei und ein paar Tage im Bett bleiben musste. Kein Wunder, bei seinem angegriffenen Gesundheitszustand.«

Sophie warf dem ehemaligen Grundschuldirektor einen verstohlenen Blick zu. »Heute sieht er auch ziemlich mitgenommen aus.«

»Ja, wie ein Häufchen Elend. Aber er ist wenigstens nicht allein. Lona ist ihm eine große Hilfe. Sie hat Übung in so Sachen, ich glaube, sie hat einen sozialen oder medizinischen Beruf. Und die zwei da drüben«, Alwena wies mit dem Kinn auf die Plätze schräg gegenüber von Tangi, »kümmern sich ebenfalls um ihn. Das sind seine ehemaligen Kollegen Trevor und Paskal.«

Lona schien zu spüren, dass Sophie und Alwena über sie redeten. Sie setzte sich neben Tangi und beugte den Kopf ein wenig vor. Das blonde Haar fiel ihr wie ein seidener Vorhang vor die Augen, verbarg jede Regung, die sich auf ihrem Gesicht widerspiegelte.

In dem Moment ging ein leises Raunen durch die Menge.

»Eh voilà! Die Jakobsmuscheln«, sagte Simon erfreut.

Ein paar der Gäste applaudierten.

»Die Muscheln sind übrigens nach einem Rezept von Mado zubereitet, das ich Dafne gegeben habe«, wandte sich Simon an Sophie. »Ich hoffe inständig, dass der neue Koch sie nicht vermurkst hat.«

Sophie wusste, dass sie erneut mit Brot und Butter vorliebnehmen würde. Dennoch musterte sie die kulinarische Kreation neugierig. »Ist das Blätterteig, dieser

Streifen ringsherum, mit dem die Muschelschalen zusammengehalten werden?«

»Richtig. Er wird im Ofen mitgegart.« Simon löste behutsam mit dem Messer den Teigstreifen und klappte die obere Schale nach hinten. Aromatisch duftender Dampf entwich aus dem Inneren. Das runde helle Muschelfleisch lag auf einem Bett aus gedünstetem Lauch.

»Sieht lecker aus«, musste Sophie zugeben.

Simon tauchte die Gabelspitzen in den Lauch und kostete. »Ein bisschen zu viel Pfeffer für meinen Geschmack, aber ansonsten ist es okay. Mal schauen, wie der Koch das Nüsschen hinbekommen hat. Mit dem Rezept sollte es zart bleiben und nicht wie Gummi schmecken.«

Sophies Magen grummelte protestierend und sie erwog, in die Küche zu gehen und sich eine Portion von dem Lauchgemüse zu holen. Da hörte sie ein lautes Klappern.

Tangi hatte Messer und Gabel fallen lassen. Mit der rechten Hand fasste er sich an die linke Brustseite. Sein Gesicht war aschfahl.

»Arthur? Was ist mit dir, Arthur?«, schrie Lona Perrot und schnellte von ihrem Stuhl hoch.

Tangi wirkte wie zu Eis erstarrt, stierte mit weit aufgerissenen Augen über den Tisch. Sophie hatte das Gefühl, als ob er sie direkt ansähe, ihr etwas mitteilen wollte. Seine Lippen bewegten sich, doch sie konnte keinen Ton vernehmen. Aus seinen Mundwinkeln traten weißliche Schaumbläschen. Ein Speichelfaden tropfte ihm vom Kinn.

»Schnell, einen Arzt!« Sophie löste sich von dem Furcht einflößenden Anblick.

Simon griff zum Handy und wählte die 15, um den Rettungswagen herbeizurufen. »Der SAMU wird gleich hier sein«, sagte er beruhigend.

Tangi saß derweil regungslos in derselben Haltung. Schwieg. Auf einmal neigte sich sein Oberkörper in Richtung Tisch. Ein Laut wie ein Röcheln oder Rasseln entwich seinem Mund. Der Kopf mit dem spärlichen hellbraunen Haar gehorchte dem Gesetz der Schwerkraft und kippte nach vorn. Tangis Stirn landete auf der leer gegessenen Muschelhälfte, die durch den Aufprall vom Teller katapultiert wurde. Tangis Körper zuckte noch einmal, als ob er von einem Stromschlag getroffen würde, dann rührte er sich nicht mehr. Entsetztes Schweigen machte sich im Bistro breit.

Mikaela, die mit einem Nachschub an Getränken aus der Küche gekommen war, blieb wie vom Donner gerührt stehen. Das Serviertablett glitt ihr aus den Händen. Die Gläser zerbrachen klirrend auf den Bodenfliesen, Wasser und Wein spritzten auf die Schuhe der Gäste. Niemand war in der Lage, sich zu regen.

3. KAPITEL

»Lassen Sie mich durch!«, herrschte eine Stimme die wie zu Stein Erstarren an.

»Sind Sie der Notarzt?« Sophie hatte sich als Erste wieder gefangen. Sie schaute den Mann mit dem schlohweißen dichten Haar, dem Bart und den buschigen Augenbrauen in derselben Farbe verwundert an. »Wieso haben Sie Ihren Notfallkoffer nicht dabei?«

»Ich bin Docteur Bonnet, Allgemeinmediziner im Ruhestand, und wohne ein paar Häuser weiter«, erwiderte der Mann. »Dafne hat mich angerufen. Der Notarzt wird sicherlich noch einen Moment brauchen, bis er hier ist.«

»Wenn Sie Arzt sind, dann stehen Sie nicht so rum! Machen Sie was!«, zischte Lona.

Bonnet eilte zu Tangi und tastete mit dem Zeige- und Mittelfinger nach der Halsschlagader. »Kein Puls«, stellte er fest.

»Ich habe auch keinen gespürt.« Lona hatte sichtliche Mühe, die Tränen zurückzuhalten.

»Helfen Sie mir, ihn auf den Boden zu legen«, sagte der Doktor zu Simon, der an seine Seite geeilt war.

Behutsam hoben die beiden Männer Tangi vom Stuhl. Sophie rollte geistesgegenwärtig ihren Ponchoschal zu einer Art Kissen zusammen und legte ihn unter Tangis Kopf.

»Zur Seite!« Bonnet ließ sich etwas schwerfällig auf die Knie sinken, knöpfte Tangis dunkelgraues Hemd auf und